

## ***Verlauf und Stand von Erforschung und Thematisierung der Geschichte von Verdingkindern, Schwabengängern, Spazzacamini, Heimkindern und Pflegekindern in der Schweiz***

**Schriftliche Fassung des Referats im Kolloquium „Norm und Ausgrenzung“ der Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Zürich vom 13. Dezember 2006**

Die soziale Lage der Verdingkinder, ebenso der Schwabengänger, der Spazzacamini sowie die Heim- und Pflegekinder sind Themen, die in der Schweiz zunächst literarisch und fürsorglicher thematisiert wurden. Den Anfang machte Heinrich Pestalozzi (1746-1827) mit seiner Thematisierung des Kinderelends, kombiniert mit seinen immer wieder neu ansetzenden Versuchen institutioneller Bewältigungen des Problems in Birr, Stans, Burgdorf und Yverdon. Es folgten Männer wie Philipp Emanuel von Fellenberg (1771-1844), Johann Jakob Vogt und andere. Sie alle entwarfen zunächst konzeptionelle Bilder des Problems und seiner Lösung und bauten dann konkrete Institutionen auf. Historische Thematisierungen gab es kaum, obwohl es Kostkinder, d.h. bei Pflegeeltern oder Lehrmeistern verkostgeldete Kinder, schon seit dem Mittelalter und wohl auch vorher gab. Die von Pestalozzi, von Fellenberg, Johann Jakob Vogt und vielen andern konzipierten, gegründeten und mit unterschiedlichem Erfolg auch betriebenen Anstalten für arme Kinder waren auch nicht die ersten in der Schweiz. Schon seit dem 17. Jahrhundert gab es Waisenhäuser in der Schweiz, meist in institutioneller Kombination mit Armen- und Zuchthäusern oder Spitälern.<sup>1</sup>

Berühmt ist die frühe Thematisierung der ländlichen Berner Verdingkinder-Marktwirtschaft des 19. Jahrhunderts durch Pfarrer Albert Bitzios (1797-1854), namhafter geworden unter seinem literarischen Pseudonym Jeremias Gotthelf, in seiner fiktiven Autobiografie „Der Bauernspiegel“, wo eine behördlich einberufene Versammlung zur „Mindersteigerung“ von Verdingkindern beschrieben wird. Die Verdingkinder gingen als billige, möglichst minimal subventionierte Arbeitskräfte an jene Bauern, welche sie gegen das tiefste Kostgeld, das die Armenbehörde zu zahlen hatte, an Kost und Arbeit nahmen. Der Bauernspiegel erschien erstmals 1837. Gotthelf schrieb darin, mit einer scharfen Spitze gegen leibliche Eltern, denen er die Freude unterstellte, „ihr eigen Fleisch und Blut bald loswerden zu können“, folgende oft zitierte Sätze:

„Dort waren bereits viele Leute versammelt. Leute, welche Kinder brachten; Leute, die Kinder an Kost nehmen, Eltern, welche ihre Kinder der Gemeinde auf den Hals werfen wollten, denen man die heimliche Freude ansah, ihrem eigenen Fleisch und Blut bald loswerden zu können. (...) Es war fast wie an einem Markttag. Man ging herum, betrachtete die Kinder von oben bis unten, die weinend oder verblüfft dastanden, betrachtete ihre Bündelchen und öffnete sie wohl auch und betastete die Kleidchen Stück für Stück; fragte nach, pries an, gerade wie an einem Markt. Ein Vater, der vier Kinder brachte, rief dieselben aus und jeden Vorübergehenden herzu, um ihm eines oder das andere aufzudringen; er machte es ärger als die Weckenfrau an ihrem Korbe mit ihrer Ware.“

Es kam bei der Verdingung auch darauf an, ob die Kinder genug eigene Kleidung hatten. Denn falls dies nicht der Fall war, mussten sie auf Kosten des bäuerlichen Kinder-Arbeitgebers ergänzt werden.

---

<sup>1</sup> Für die Zeit vor 1798 nach wie vor sehr informativ bleibt Alice Denzler: Jugendfürsorge in der Alten Eidgenossenschaft, Zürich 1925. Vgl. auch Crespo, Maria: Die Entwicklung des Waisenhauses von Zürich vom 17. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, Dissertation Universität Zürich, Zürich 2000

Obwohl also Gotthelf vielen armen Eltern auch Selbstverschulden zuschreibt, ja gar Freude ob der Auflösung ihrer Familien unterstellt, hat er doch das Verdienst, mit seinem Roman „Der Bauernspiegel“ einfühlsam die psychische und soziale Lage dieser ausgegrenzten Kinder dargestellt zu haben. So konnte denn auch in den 1980er Jahren die Berner Theatergruppe 1230 eine dramatisierte Fassung des Bauernspiegels aufführen, in Tourneen durch die ganze Deutschschweiz, welche der damalige Leiter des Theaters auch als kritische Verarbeitung seiner eigenen Geschichte als fremdplatziertes Kind und als nach wie vor gültige Darstellung der Seelennot solcher Kinder präsentierte. Bitzios alias Gotthelf bemühte sich als Schulpfleger und Pfarrer die Bildungsmöglichkeiten und die Lage auch dieser Kinder zu verbessern, doch kam es nicht zu grundlegenden Änderungen des Verdingwesens. Bitzios/Gotthelf starb im Jahr 1854.

Schon zu Lebzeiten Gotthelfs hatte der Kampf der Arbeiterbewegung um das Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken begonnen.<sup>2</sup> 1815 erliess der Kanton Zürich ein erstes Fabrikgesetz mit dem Verbot der Kinderarbeit unter 10 Jahren in Fabriken oder an Spinnmaschinen. Die Strafe wurde dem Fabrikbesitzer angedroht. Das Alter musste durch ein Zeugnis des zuständigen Pfarramtes nachgewiesen werden, die Arbeitszeit der Kinder wurde auf 12 Stunden begrenzt und durfte im Sommer nicht vor 5 Uhr, im Winter nicht vor 6 Uhr beginnen. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist noch wenig erforscht, dürfte aber begrenzt gewesen sein. Auch der Kanton Thurgau regulierte die Kinderarbeit in Fabriken schon 1815 durch gesetzliche Verbote. Im Aargau wurde hingegen 1842 ein Gesetz zur Beschränkung der Arbeitszeit von Kindern unter 13 Jahren auf 14 Stunden vom Grossen Rat abgelehnt.<sup>3</sup> Der Kanton Glarus erliess 1846 das erste Arbeitszeitgesetz, das eine tägliche Höchstarbeitszeit von 15 Stunden für Erwachsene und 14 Stunden für Kinder unter 14 Jahren festlegte. Ein verschärftes Fabrikgesetz brachte 1864 in Glarus den 12-Stunden-Tag, ein Verbot der Nacharbeit von 20 - 5 Uhr und der Kinderarbeit unter 12 Jahren sowie eine 6wöchige Erholungszeit für Frauen bei der Geburt eines Kindes.

Das eidgenössische Fabrikgesetz wurde erst 1877 erlassen. Es brachte den 11-Stunden-Tag, massive Einschränkungen bei der Nacht- und Sonntagsarbeit, Massnahmen zur Vermeidung von Gesundheitsschäden und Unfällen am Arbeitsplatz sowie das generelle Verbot von Kinderarbeit unter 14 Jahren.

Diese Fabrikgesetze waren klare Erfolge der Selbstorganisation der Fabrikarbeiter in Gewerkschaften und Parteien.

Ein spezielles Anliegen, das sich allerdings vor allem gegen die Wandergewerbe als solche richtete, war einigen Behörden das Verbot der Kinderarbeit in solchen Berufen. So erliessen zahlreiche Kantone Hausier- und Wandergewerbeverbote für unter 18jährige Personen. Zum Tessiner Gesetz Legge sul divieto dell'impiego di fanciulli in professioni girovaghe vom 21. Dezember 1873 hatte der dortige Grosse Rat schon am 30. August 1873 ein Decreto relativo al mestiere di spazzacamino ecc. all'estero erlassen, das die Arbeit als Spazzacamino im Ausland jedoch nur für unter 14jährige Personen verbot. Auf die Geschichte der Spazzacamini komme ich weiter unten nochmals zu sprechen.

Die Kinderarbeit der Verdingkinder und auch in Kinderheimen und Erziehungsanstalten wurde mit solchen Gesetzen keineswegs verboten oder abgeschafft. Diese ging vielmehr weiter vor sich, wie zahlreiche Autobiografien von Betroffenen belegen, und zwar bis in die Jahre um 1970, als die Mechanisierung der Landwirtschaft auch in jenen Betrieben und

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu immer noch das Standardwerk: Schweizerische Arbeiterbewegung. Dokumente zu Lage, Organisation und Kämpfen der Arbeiter von der Frühindustrialisierung bis zur Gegenwart. Zürich 1975

<sup>3</sup> Nicht nur, aber besonders in der Aargauer Tabakindustrie arbeiteten noch lange Kinder. Vgl. Clara Wirth: Die Kinderheimarbeit in der aargauischen Tabakindustrie, o.O., o.J., (1910)

Institutionen nicht mehr zu umgehen war, welche bis dato unter Einsatz hauptsächlich landwirtschaftlicher Zwangsarbeit ihrer erwachsenen oder auch jugendlichen oder kindlichen Insassen gewirtschaftet hatten.

Im Gegensatz zur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführten Inspektion der Fabriken betreffend Unfallverhütung und eben auch betreffend das Verbot von Kinderarbeit, die zunehmend Wirkung zeigte, gab es bis 1979 keine landesweite gesetzliche Grundlage zur Kontrolle der Verhältnisse, auch der Arbeitsverhältnisse, von Pflegekindern, wenn es auch einige Kantone gab, welche eine Pflegekinderaufsicht, meist aber in eher rudimentärer Weise, vorher schon von sich aus eingeführt hatten.

So blieben, und das ist wie gesagt dokumentiert durch eine lange Folge bitterer autobiografischer Schriften, die meist im Selbstverlag erschienen und die von der gehobenen, auch von der akademischen Öffentlichkeit ignoriert wurden, sehr erniedrigende, ausbeuterische, rohe und vielfach geradezu sadistische Formen des Umgangs mit Pflegebefohlenen bis in die 1970er Jahre Alltag. In der Krise der 1930er Jahre und während des erhöhten landwirtschaftlichen Arbeitskräftebedarfs in der Kriegszeit, aber auch noch in den 1950er Jahren, erreichten die Zahlen der fremdplatzierten Kinder, von denen ein grosser Prozentsatz streng arbeiten musste, ihre Höchstwerte. Es handelt sich dabei um einen relativ grossen Teil der Bevölkerung, nicht um eine kleine Randgruppe. Im Zeitraum des jahrhundertelangen Bestehens dieses Systems in der Schweiz betraf es Hunderttausende von Kindern und betrifft es heute noch Tausende von nicht einmal immer sehr alten Betroffenen.

Fabian Brändle schildert in seiner farbigen und einfühlsamen Arbeit zur Freizeit-Lebenswelt der Kindheit von Senioren, geboren in den 1920er Jahren und aufgewachsen in ärmeren Zürcher Stadtquartieren,<sup>4</sup> genau das, was den Verdingkindern und Heimkindern abging: Die Zugehörigkeit zur tonangebenden lokalen Jugendclique, zu Sport- oder Musikvereinen, die Beziehungen und speziellen Ressourcen naher und entfernterer Verwandter, die bei Besuchen, auf Ausflügen oder in Form statuserhöhender Geschenke wie spezielles Spielzeug, Velos oder Souvenirs zum Tragen kamen. Während nicht verdingte oder in Heimen versorgte Kinder und Jugendliche diesen ihren Verwandtschaftsbeziehungen, Spielen, Mutproben, Kinobesuchen etc. nachgingen, mussten verdingte oder Heimkinder arbeiten und waren vom Freizeitbereich sowie von allem, was im Jugendbereich Prestige verschaffte, ausgeschlossen. Selbst der Ausweg, in der Schule zu glänzen, blieb ihnen meist verschlossen, da sie in ihrem strengen, von Arbeit geprägten Lebensrhythmus nur selten dazu kamen, ihre Hausaufgaben zu machen, geschweige denn, dabei Hilfe von älteren Geschwistern, Eltern oder Grosseltern in Anspruch nehmen zu können. Natürlich ist dabei auch der Unterschied zwischen Stadt und Land zu berücksichtigen. Doch mochten auf dem Land die Freiräume und die Freizeitformen, ebenso wie die Verwandtschaftsbeziehungen und das Spielzeug, auch andere sein: Davon ausgeschlossen zu sein, wog auch im Leben dörflicher Kinder schwer. All dies wird aus den weiter unten präsentierten Lebensläufen zweier ehemals Verdingter deutlich, und es prägt die meisten Lebensläufe von Betroffenen.

Hinzu kamen jene Fälle von sexuellem Missbrauch und körperlicher Misshandlung, die vielen Fällen die verdingten Kinder in den Selbstmord trieben oder lebenslängliche körperliche und seelische Schädigungen hinterliessen. Dokumentiert sind auch Fälle von Verding- respektive Pflegekindern, die an ihren Misshandlungen starben.

Es waren aber auch im 20. Jahrhundert keine Historiker, Ökonomen oder Soziologen, welche dieses Kinderelend kritisch thematisierten. Ebenso wenig taten dies mit betroffenen Kindern in

---

<sup>4</sup> Fabian Brändle: Grossstadtkinder. Erinnerungen von Stadtzürcherinnen und Stadtzürchern, 1930 bis 1960. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 2007, Zürich 2006, S. 349 - 382

engerem Kontakt stehende Personen mit höherer oder wissenschaftlicher Ausbildung, etwa Juristen, Theologen, Pädagogen, Psychologen, Mediziner oder AbsolventInnen von Schulen für soziale Arbeit. Sie thematisierten die Fremdplatzierung nicht kritisch, sondern affirmativ, die Zustände verteidigend und beschönigend; sie waren ja für die eben diese Zustände selbst verantwortlich, als Vormundschaftsbeamte, Schulärzte, Pfarrer, Lehrer, Fürsorger, Heimleiter oder Regierungsräte.<sup>5</sup> Eine Ausnahme und doch typisch für das Ausblenden der sozialen Lage der Verdingkinder ist eine medizinische Dissertation zum Tod eines Verdingkinds in Rorschach aus dem Jahr 1919.<sup>6</sup>

Neben den Betroffenen selber, unter denen an erster Stelle Carl Albert Loosli zu nennen ist, auf dessen Werk ich noch komme, waren es wiederum literarische Autoren, welche diese kritische Thematisierung übernahmen. Es zeigte sich dabei, dass jene Formen von Kinderarbeit und Kinderelend erfolgreicher darzustellen waren, die unterdessen nicht mehr gängig waren.

So etwa die Leiden der Spazzacamini. Diese im 18. und 19. Jahrhundert für die Kaminreinigung in der Lombardei, in Savoyen und in Frankreich eingesetzten Kinder wurden in oberitalienischen und Tessiner Bergtälern rekrutiert, oft von Verwandten. Ihr Lohn und ihre Kost waren mager, das Risiko von schweren und oft auch tödlichen Unfällen war hoch. Das zweibändige Werk „Die schwarzen Brüder“ von Lisa Tetzner (1984-1963) aus den Jahren 1940 und 1941 thematisiert das Leben der Spazzacamini und wurde ein Jugendbuch-Klassiker. Die Spazzacamini und ebenso die Schwabengängerkinder aus Gebirgsregionen Westösterreichs und der Ostschweiz mit ihrem ebenfalls schweren Los als auf dem Kindermarkt in Ravensburg verkaufte Kinder-Saisonarbeiter im Allgäu, wurden auch wissenschaftlich thematisiert, allerdings auch relativ spät und allzu lange sehr spärlich.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Stellvertretend für viele solcher affirmativer Schriften aus dem Kreis der Verantwortlichen: Briner, Robert: Das Recht des Pflegekinds. Zürich 1923

<sup>6</sup> E. Tschernobrow: Über eine Geschwulst der Nebenniere bei einem 11jährigen Knaben mit frühzeitiger Geschlechtsentwicklung. Med. Diss. Zürich 1919. Sie dazu Thomas Huonker: Eine medizinische Dissertation über den Tod eines Verdingkinds, Zürich 2006 ([www.thata.ch/todeines11jaehrigenverdingkinds.pdf](http://www.thata.ch/todeines11jaehrigenverdingkinds.pdf))

<sup>7</sup> In Locana (Torino) erinnern ein Denkmal und ein kleines Museum an die wandernden Kinderarbeiter der Kaminfegerbranche aus den italienischsprachigen Alpentälern. Vgl. auch Bühler, Linus: Die Bündner Schwabengänger und die Tessiner Kaminfegerkinder, in: Kind sein in der Schweiz. Eine Kulturgeschichte der frühen Jahre, hg. v. Paul Hugger, Zürich 1998, S. 101-106; Gottardo Cavalli: Aufzeichnungen eines Kaminfegers (1914-16), in: Grenzraum, Texte aus der italienischen Schweiz, Zürich 1986; Bühler, Linus: "Die Bündner Schwabengänger und die Tessiner Kaminfegerkinder". In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde Bd. 80, 1984, S. 165 – 182.

Breiter ist die Literatur zu den Schwabengängern: Seglias, Loretta: Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben, Disentis 2004; Bereuter, Elmar: Die Schwabenkinder : Die Geschichte des Kaspanaze. München, 2002; Uhlig, Otto: Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, 1998; Mücke, Sabine/Breucker, Dorothee: Schwabenkinder : Vorarlberger, Tiroler und Graubündner Kinder als Arbeitskräfte in Oberschwaben. In: Ravensburger Stadtgeschichte 27, Ravensburg 1998; Breucker, Dorothee: Schwabenkinder - jugendliche Saisonarbeiter aus den Alpen in Oberschwaben In: Schwäbische Heimat Jg. 49, Heft 3, 1998, S. 337 – 342; Voith, Christel: Wer waren die "Schwabenkinder" ? In: Das schöne Allgäu 1998, Nr. 7, S. 30 – 34; Lampert, Regina: Die Schwabengängerin: Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874. Zürich 1998, Lang, Othmar Franz: Hungerweg: von Tirol zum Kindermarkt in Ravensburg. München, 1997; Niederstätter, Alois: "Arbeit in der Fremde Bemerkungen zur Vorarlberger Arbeitsmigration vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert". In: Montfort Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, Jg. 48, 1996, Nr. 2, S. 105 – 117; Kaufmann, Bernhard: Sklavenmarkt in Ravensburg. Erinnerungen an die Hüttenkinder aus der Schweiz, Tirol u. Vorarlberg bzw. an ein finsternes Kapitel alpiner Sozialgeschichte. In: Die Vorarlbergerin Jg. 1, März/April 1994, Nr. 2, S. 18 – 19; Spiss, Roman: Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer: die gute alte Zeit im Stanzertal. Innsbruck 1993; Aicher, Julian: Knechte, Mägde, Schwabenkinder: "De'sch alls no schlimmer gwea". In: Baden-Württemberg Kultur, Leben, Natur Jg. 40, 1993, Nr. 3, S. 14 – 17; Schneider, Ingo: "Schwabenkinder aus dem Ausserfern" in: Amann, Gerd (Hrsg.): Künstler, Händler, Handwerker. Tiroler Schwaben in Europa. Katalog zur Tiroler

Elisabeth Wenger, selber fremdplatziert aufgewachsen,<sup>8</sup> hat sich in den letzten Jahren speziell um die Erforschung der Geschichte der Spazzacamini verdient gemacht. 2007 wird in der Schweiz ein Musical zu dieser Thematik uraufgeführt.

Weniger bekannt ist, dass der Lebenspartner von Lisa Tetzner, Kurt Kläber alias Kurt Held (1897 bis 1959), Verfasser des Mädchenbuchklassikers „Die rote Zora und ihre Bande“ aus dem Jahr 1941, als eines seiner letzten Bücher auch ein Jugendbuch verfasste, das längst vergriffen und kaum bekannt ist. Es erschien im Jahr 1950 in Aarau, heisst „Mathias und seine Freunde“ und thematisiert anschaulich das Verdingkinderelend in der zeitgenössischen Schweiz, inklusive den Selbstmord eines Verdingkinds. Ich habe es mitgebracht. Der erzählerische Kunstgriff von Kurt Held ist in diesem Buch, dass alle Menschen des weiteren Umfelds des verdingten Kindes, seine Schulkameraden, der Lehrer und sogar der Polizist, menschenfreundlich und solidarisch handeln, um das Los des Verdingkinds Mathias zu verbessern.

In Wirklichkeit war dies aber eben fast immer gerade nicht so. Allzu selten waren jene Fälle, wo Pfarrer, Lehrer, Polizisten, Schulkollegen helfend und lindernd eingriffen; meist überwog die Haltung, es sich nicht mit den Pflegeeltern und den Behörden zu verderben, sich nicht in die Sache hineinzumischen, oder auch das direkte Mittun bei solchen Versorgungen und Ausgrenzungen.

Ich erwähnte bereits Carl Albert Loosli (1877-1959). Seine vielfältige Biografie wird zur Zeit von Erwin Marti – einem der Mitinitianten unseres Verdingkinderprojekts – geschrieben, ein Teil davon liegt bereits vor. Loosli verbrachte einen Teil seiner Jugendjahre unfreiwillig in der von Albert Bitzius/Jeremias Gotthelf mitbegründeten Erziehungsanstalt Trachselwald. Er blieb bis ins 24. Lebensjahr bevormundet. Es kann nicht Aufgabe dieses Vortrags sein, diesen grossen Mann, Dichter, Hodler-Monograf, scharfen Kritiker des Antisemitismus, Gründer des Schriftstellervereins, Literaturkritiker, Reiseschriftsteller usw. in allen seinen Facetten darzustellen. Für die Thematik der Fremdplatzierung in Anstalten und an Verdingplätze im Rahmen der Bestimmungen des schweizerischen Zivilgesetzbuchs und der Administrativjustiz mit ihren weitgehenden Befugnissen der Behörden, die auf der anderen Seite einen ausgesprochen schlechten Status und Rechtsschutz der sogenannten „Versorgten“ bedeutete, sind vor allem folgende seiner Werke wichtig:

- Anstaltsleben. Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings. Bern 1924
- Ich schweige nicht! Erwiderung an Freunde und Gegner auf ihre Äusserungen zu meinem "Anstaltsleben". Bern 1925

---

Landesausstellung in Reutte 6. Mai - 29. Okt. 1989, S. 222 – 232; Laferton, Siegfried: "Tiroler Hüt Kinder im Allgäu". In: Allgäuer Geschichtsfreund 1982, Nr. 82, S. 16 – 39; Märk, Josef: Schwabenkinder aus Rankweil. Rankweil 1981; Laferton, Siegfried: Schwabenkinder im Allgäu, in: Droben im Allgäu, wo das Brot ein End hat, hg. v. Otto Kettemann, Kronburg und Illbeuren 2000, S. 151-162

Autenrieth, Rudolf: Sklavenmarkt in Oberschwaben. Erinnerung an die einstigen Tiroler Hüt Kinder. In: Schwäbische Heimat Jg. 11, Sept./Okt. 1960, Heft 5, S. 195; Layer, Adolf: Tirol und Vorarlberg im Mittelpunkt der Auswanderung : Epochen der tirolisch-vorarlbergischen Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. München: Univ. Diss. 1947; Ulmer, Ferdinand: Die Schwabenkinder. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Westtiroler Bergbauerngebietes. Prag (u.a.), 1943; Muther, Josef: Die Wanderung der Schwabenkinder in Tirol und Vorarlberg. In: Zeitschrift für Kinderschutz u. Jugendfürsorge Nr. 1 u. 2, IV Jg. Wien, 1912; Der Junggesindemarkt (das Hüt Kinderwesen) in Oberschwaben. Ein Kulturbild. In: Diözesan-Archiv von Schwaben Jg. 23, 1905, S. 129 - 137 u. S. 145 – 150. Schwabenkinder, spazzacamini und weitere Arbeitsmigranten werden auch in folgender Publikation thematisiert: Gewerbliche Migration im Alpenraum. Historikertagung in Davos 25.-27.IX 1991. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, hg. von der Kommission III (Kultur), Bozen 1994

<sup>8</sup> Wenger, Elisabeth: Lisa, Ein Kind auf Heimatsuche. Ein wahre Geschichte, München 2004

- Erziehen, nicht erwürgen! Gewissensfragen und Vorschläge zur Reform der Jugenderziehung. Bern 1928
- "Administrativjustiz" und Schweizerische Konzentrationslager. Bern 1939

Ich habe zwei dieser Bücher Looslis in der Originalausgabe zur Ansicht mitgebracht. Carl Albert Loosli ist einer der Kronzeugen dafür, dass der damalige Umgang mit Fremdplatzierten, Heimkindern, Verdingkindern, Fürsorgefällen, Anstaltsinternierten, der seitens der Wissenschaft in Gestalt von Universitätsdozenten und -Professoren durch Rückgriff auf damals gerade auch in der Schweiz modische und akademisch wohlgelittene Theoreme des Sozialdarwinismus, der „Eugenik“ und „Rassenhygiene“ propagiert und auch praktiziert wurden – Psychiatrieprofessoren waren gleichzeitig Direktoren von psychiatrischen Kliniken – keineswegs ein unbestrittener „Zeitgeist“ war. Es ist auch deshalb sehr zu begrüßen, dass der Rotpunkt-Verlag zur Zeit eine Sammelausgabe des Werks von Carl Albert Loosli herauszugeben beginnt.<sup>9</sup> Anzumerken bleibt, dass auch Loosli der Vererbung eine hohe Bedeutung zumass, allerdings leitete er gerade aus den unterschiedlichen Anlagen der Zöglinge einen Teil seiner Kritik an der normierenden Anstaltserziehung ab.<sup>10</sup>

Es ist schon oft bemerkt worden, dass in Lehre und Praxis der schweizerischen Sozialpolitik, unter Einschluss ihrer wissenschaftlichen Begründung auch mit Theorien des Sozialdarwinismus und der „Eugenik“, in der anderweitigen Umbruchsphase nach 1945 keine grossen Zäsuren zu bemerken sind. Die Administrativjustiz, die Verfolgung der Jenischen, die Zwangssterilisationen, das Verdingkinderwesen – alles ging weiter, bis zum Umbruch im Gefolge von 1968, mit der Heimkampagne und der Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention durch die Schweiz.<sup>11</sup>

Es ist aber nicht so, dass ein solcher Umbruch in den 1940er Jahren nicht versucht worden wäre. In verschiedenen Medien, hauptsächlich in der Zeitung „Nation“ unter Hans Werner Hirsch alias Peter Surava,<sup>12</sup> aber auch in einzelnen Artikeln im „Schweizerischen Beobachter“ und in anderen Zeitungen, wurden die Leiden der Anstaltsinternierten, Bauernknechte, Verdingkinder und Heimkinder thematisiert, teilweise auch fotografisch dokumentiert, etwa mit eindrücklichen Fotos von Paul Senn. Eine der kritisierten Anstalten, der „Sonnenberg“ ob Kriens, musste in der Folge des Skandals um die dortigen Zustände schliessen.

Besondere Publizität erfuhr der Fall eines im Berner Oberland zu Tode misshandelten Verdingkinds, den Carl Albert Loosli in einer eindrücklichen Artikelserie im Zürcher „Tages-Anzeiger“ schilderte.<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Bisher erschienen: Carl Albert Loosli. Werke. Herausgegeben von Erwin Marti und Fredi Lerch. Band I: Anstaltsleben. Bern 2006. Band 3: Die Schattmattbauern. Bern 2006

<sup>10</sup> Vgl. Carl Albert Loosli: Anstaltsleben, Bern 1924, S. 37-40

<sup>11</sup> Vgl. Thomas Huonker: Diagnose: "moralisch defekt" . Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890-1970. Zürich 2003

<sup>12</sup> Peter Surava: Besser Vieh als Knecht. Nation Nr. 10/1944; Peter Surava: Nur ein Verdingbub. Nation. 22. Juni 1944. Dieser Artikel thematisiert den sexuellen Missbrauch eines Verdingbuben durch seine „Pflegeeltern“.

<sup>13</sup> Tages-Anzeiger vom 16. 3. 1945; 27. 3. 1945; 13. 6. 1945; 25. 7. 1945; 18. 10. 1945; 2. 11. 1945; 21. 11. 1945; 5. 3. 1946; 16. 5. 1946; 23. 7. 1946; 3. 5. 1947; 18. 8. 1947; 1. 9. 1947; 16. 10. 1947; 19. 12. 1947; 21. 1. 1948; 22. 3. 1948; 21. 7. 1948; 10. 3. 1949. Die Pro Juventute schickte „Dr. S.“ vor, um die Argumente Looslis in einer Gegendarstellung zu kontern (Tages-Anzeiger, 1. 9. 1947); „Dr. S.“ war kein anderer als der Pädophile und Pädokriminelle Dr. Alfred Siegfried, der es nach einer diesbezüglichen Verurteilung dennoch zum Leiter der „Abteilung Schulkind“ der Pro Juventute brachte und in dieser Funktion das „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ gründete und leitete, welches die Zerstörung der jenischen „Vagantenfamilien“ und die „Entvölkerung der Landstrasse“ anstrebte. Die ihren jenischen Eltern entrissenen Kinder wurden meist in

Diese Welle der Kritik führte 1948 zur Gründung der Pflegekinderaktion durch den damaligen Zürcher Polizeibeamten Joseph Hilpertshausen, der vor allem von den Artikeln des „Schweizerischen Beobachters“<sup>14</sup> zur Thematik beeindruckt war. Die Schweizerische Pflegekinderaktion setzt sich seit damals, ohne durchgreifende Erfolge, für verbesserte Kontrolle, ökonomische Sicherung und fachliche Betreuung der Pflegekinderhältnisse ein.<sup>15</sup>

Der 1912 geborene Hans Werner Hirsch alias Peter Surava bezahlte seine Kritik am Verdingkinder- und Anstaltswesen, die er nach 1944 auch in Zusammenarbeit mit der kommunistischen Partei der Arbeit publizistisch betrieben hatte, mit intensiver polizeilicher Überwachung – seine Staatsschutzfiche ist sehr umfangreich –, Inhaftierung und effizienten Intrigen seitens höchster Behörden gegen seinen guten Schriftsteller-Namen. Von einem der namhaftesten Journalisten der Schweiz wurde er zu einem zurückgezogen lebenden Mann, der nun unter weiteren Pseudonymen (Ernst Steiger, James Walker, Thomas Quinton, Franz Bastian, Pierre Martin, Fritz Kratzer, Peter Moser, Henry Tudor etc.) publizierte und fortan offensive Interventionen und Konflikte mied.<sup>16</sup> Erst kurz vor seinem Tod im Jahr 1995 erfuhr er eine Art Rehabilitation durch einen Film<sup>17</sup> und ein Buch<sup>18</sup> von Erich Schmid sowie durch anerkennende Reden von Bundesrat Flavio Cotti und Bundesrätin Ruth Dreifuss sowie durch die Verleihung des Nanny-und-Erich-Fischhof-Preises der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus.

Das sind die Hintergründe der langjährigen Abstinenz oder Ignoranz der Sozialwissenschaften in der Schweiz gegenüber dem Thema der fremdplatzierten Kinder im Allgemeinen und der Verdingkinder im Speziellen. Auch die zweite Welle der Kritik an den Lebensumständen fremdplatzierter Kinder, die Heimkampagne der ausserparlamentarischen Opposition der frühen 1970er Jahre, vermochte dies nicht zu ändern.

Eine lobenswerte Ausnahme ist das Buch: Aufwachsen ohne Eltern. Verdingkinder - Heimkinder - Pflegekinder - Windenkinder. Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz, Zürich 1989, herausgegeben von Heinrich Tuggener, Jürg Schoch und Daniel Wehrli.<sup>19</sup>

---

Anstalten oder als Verdingkinder platziert, isoliert von Verwandten und Geschwistern, unter nicht-jenischer „Obhut“, die oft zu schwersten Schädigungen gerade auch dieser fremdplatzierten Kinder führte.

<sup>14</sup> Vgl. u. a. folgende Artikel im Schweizerischen Beobachter: Das Gesetz, ein schöner Mantel über der Blösse der Menschen. In: Der Schweizerische Beobachter, Basel, Nr.14, 31.7.1945. Das Verdingkinderproblem, einmal anders gesehen. In: Beobachter, Basel, Nr.17, 15.9.1945. Ein Pestalozzidorf für Verdingkinder? In: Beobachter, Basel, Nr.5, 15.3.1946. Das Volk soll mithelfen! In: Beobachter, Basel, Nr.8, 30.4.1946. Was ist los mit dem Schweizervolk? In: Beobachter, Basel, Nr.11, 15.6.1946. Es geht vorwärts mit der Pflegekinder-Aktion des Beobachters! In: Beobachter, Basel, Nr.22, 30.11.1946. (weitere Kurzmeldungen im "Beobachter": Nr.14, 31.7.1947; Nr.3, 15.2.1948; Nr.9, 15.5.1948; Nr.19, 15.10.1948; Nr.9, 15.5.1949; Wieder eine Verdingkindertragödie, in Nr.15, 15.8.1951.

<sup>15</sup> Vgl. die links zur Geschichte der Pflegekinderaktion auf [www.pflegekinder.ch](http://www.pflegekinder.ch)

<sup>16</sup> Vgl. die Autobiografie von Hans Werner Hirsch: Peter Hirsch: Er nannte sich Surava. Stäfa 1991

<sup>17</sup> Erich Schmid: Er nannte sich Surava. Dokumentarfilm, 1995

<sup>18</sup> Erich Schmid: Abschied von Surava. Eine Dokumentation. Zürich 1995

<sup>19</sup> Spätere Arbeiten zu dieser Thematik sind: Nadja Ramsauer: Verwahrlost. Kindswegnahmen und die Entstehung der Jugendfürsorge im schweizerischen Sozialstaat 1900-1945. Zürich 2000. Thomas Huonker: Anstaltseinweisungen, Kindswegnahmen, Eheverbote, Sterilisationen, Kastrationen. Fürsorge, Zwangsmassnahmen, „Eugenik“ und Psychiatrie in Zürich zwischen 1890 und 1970. Zürich 2002; Thomas Huonker: Fürsorgerische Zwangsmassnahmen in Adliswil von 1890 bis 1970. Basel 2006. Auch der letztgenannte Titel enthält mehrere Fallgeschichten von Fremdplatzierung sowie solche mit behördlich betriebener Sterilisation und Kastration.

Es muss allerdings gesagt werden, dass eine kritische Aufarbeitung dieser sozialen Problematik auch in anderen Ländern nur unter Behinderungen und erst in den letzten Jahren in Gang kam, meist vorangetrieben von Betroffenen. So erschien etwa eine kritische Darstellung der Heimerziehung insbesondere in den kirchlichen Erziehungsanstalten der Bundesrepublik Deutschland erst im Jahr 2006.<sup>20</sup> Zur Zeit ist das Thema insbesondere der Geschichte der deutschen Heimkinder in der Zeit nach 1945, thematisiert durch Anstrengungen ehemaliger Betroffener und den Autor Peter Wesnierski, besonders aktuell, ich verweise auf einen Artikel in der heutigen Nummer des Zürcher Tages-Anzeigers.<sup>21</sup>

Eine Pionierrolle in der Aufklärung der Leiden fremdplatzierter Kinder übernahmen jene Volksgruppen, die um ihrer ethnischen Identität willen in diese Formen der Fremd- und Zwangserziehung gepresst worden waren, so in Kanada und den USA die Inuit und die American Indians, in Australien die Aborigines und in der Schweiz die Jenischen. Die ersten Interviews mit Verdingkindern im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts fanden deshalb in der Schweiz mit jenischen Verdingkindern statt; sie wurden 1987 in meinem Buch „Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe“ publiziert.<sup>22</sup>

Eigenartig ist die Stellung der Thematik Verdingkinder im über 500seitigen, von Paul Hugger herausgegebenen Buch „Kind sein in der Schweiz“, Basel 1998. Darin verfasste der Herausgeber selber einen kleinen Beitrag „Das Verdingkind“ von eineinviertel Textseiten, mit dem Hinweis: „Wir hatten ursprünglich für dieses Thema ein besonderes Kapitel im Umfang der andern sozialgeschichtlichen Beiträge vorgesehen. Doch es fand sich kein Bearbeiter.“ (S.107). Huggers Buch enthält jedoch auch einen informativen Teil über Kinderheime und Erziehungsanstalten von Hannes Tanner: „Die ausserfamiliäre Erziehung“. (S. 185-195).

Die erste akademische Forschungsarbeit zur Geschichte der Verdingkinder verfasste Marco Leuenberger an der Universität Fribourg im Jahr 1991. Sie blieb unpubliziert.<sup>23</sup> Marco Leuenberger, der leider an der heutigen Veranstaltung aus Termingründen nicht teilnehmen kann, kam zum Thema durch seine Herkunft. Sein Vater wuchs als Verdingkind auf. Auch Marco Leuenberger gehört zu den ersten Initiatoren unseres Verdingkinder-Projekts. Er hat auch nach der Fertigstellung seiner Lizentiatsarbeit unermüdlich Interviews mit Betroffenen aufgezeichnet, JournalistINNen informiert und einfach nicht locker gelassen, so dass das Thema Verdingkinder schliesslich ab 2002, verstärkt seit 2003, in den Medien gut präsent war und es seitdem auch geblieben ist.

Eine Besonderheit mit vielen Spezifika sind die Publikationen und Debatten um die wahre sowie um die erfundene Lebensgeschichte von Bruno Grosjean respektive Bruno Doesseker alias Benjamin Wilkomirski, der kein zu strenger Arbeit angehaltenes Verdingkind war, sondern als fremdplatziertes Kind einer Frau, die ihrerseits als Verdingkind aufgewachsen war, von einer reichen Zürcher Familie adoptiert wurde und sich eine Lebensgeschichte als in Nazi-Konzentrationslagern überlebendes jüdisches Kind konstruierte.<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Peter Wesnierski: Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. Hamburg 2006

<sup>21</sup> Sascha Buchbinder: Kinder – missbraucht im Namen des deutschen Volkes. In: Tages-Anzeiger, 13. Dezember 2006

<sup>22</sup> Thomas Huonker: Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe. Zürich 1987

<sup>23</sup> Marco Leuenberger: Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847 - 1945. Lizentiats-Arbeit Universität Fribourg 1991

<sup>24</sup> Benjamin Wilkomirski: Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948; Stefan Mächler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Zürich 2000; Elena Lappin: Der Mann mit zwei Köpfen. Zürich 2000; Daniel Ganzfried: ... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie. Berlin 2002; Irene Diekmann (Hg.): Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen, oder: Von der Sehnsucht, Opfer zu sein. Zürich 2002; Blake

Wie ich schon weiter oben gesagt habe, erfolgte die Thematisierung der soziale Lage der Verdingkinder in der Schweiz vor allem durch die Betroffenen selber.<sup>25</sup> Besonders breites Echo fanden jene, die es schafften, ihre Lebenserinnerungen in einem Verlag und unter Beachtung durch die Medien zu publizieren.

Das waren etwa Rosalia Wenger, deren Erinnerungen auch im feministischen Umfeld als exemplarische Frauenbiografie aus der Unterschicht gut wahrgenommen wurde,<sup>26</sup> oder Arthur Honegger, der selber Journalist geworden war.<sup>27</sup> Diese beiden eindrücklichen Menschen waren es, die mir den ersten persönlichen Zugang zur Thematik Verdingkinder gaben, noch bevor ich mich mit der Geschichte der Jenischen befasste. Im Zug der Reaktivierung der Gemeindebibliothek von Krinau, jenem Dorf im Toggenburg, wo der arme Mann Ulrich Bräker einen Teil seiner Jugend verbrachte, luden meine Frau und ich im Rahmen kirchlicher Veranstaltungen anfangs der 1980er Jahre Rosalia Wenger und Arthur Honegger zu spannenden Lesungen ein.

In Zusammenarbeit mit der Dokumentarfilmerin Lotty Wohlwend, die mit Renato Müller auch einen Film über das Leben von Arthur Honegger drehte,<sup>28</sup> brachte Arthur Honegger im Jahr 2004 das informative Buch „Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz“ heraus.<sup>29</sup>

Wichtig war auch der Film „Verdingkinder“ von Peter Neumann, auf SF 1 gesendet am 29. Januar 2003, und eine Sendereihe des Schweizer Fernsehens im Rahmen der Sendung Schweiz aktuell im Jahr 2004. In mehreren Folgen wurde das Thema Verdingkinder präsentiert. In der Folge schilderten über 200 Zuschauer, die selber Betroffene waren, in Briefen an das Fernsehen ihre schweren Lebenswege.

Ermutigt von der Bewilligung meines Projekts zur Geschichte von Jenischen, Sinti und Roma in der Schweiz durch den Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des NFP 51 im Frühjahr 2003 kontaktierte ich im Herbst 2003 Marco Leuenberger und Erwin Marti, mit der Idee, auch ein Nationalfondsprojekt zur Erforschung der Geschichte der Verdingkinder auszuarbeiten. Parallel liefen leider an der bürgerlichen Mehrheit gescheiterte Versuche verschiedener NationalrätINNeN der SP und der Grünen (Didier Berberat, Thérèse Meyer, Charles Simon, Ruedi Baumann, Jacqueline Fehr), den Bund zur direkten Finanzierung eines landesweiten diesbezüglichen Projekts zu bewegen, sowie (teilweise erfolgreiche) Vorstösse zu kantonal finanzierten Forschungen betreffend fremdplatzierte Kinder, wie sie im Kanton

---

Eskin: A life in Pieces. The Making and Unmaking of Benjamin Wilkomirski. New York 2002; Wilkomirski & Co. Im Land der Täter, im Namen des Volkes. Eine Dokumentation, zusammengestellt und interpretiert von Avraham S. Weinberg. Berlin 2003

<sup>25</sup> Hier eine Auswahl von authentischen Autobiografien: Gotthard Haslimeier: Aus dem Leben eines Verdingbuben. Mit einem Vorwort von Emmy Moor. Affoltern a. Albis 1955. 74 S; Hans Jäger: Wenn ich nicht geschrien hätte ... Aufzeichnungen und Protokolle eines Ausgestossenen. Stuttgart 1975; Fritz Käser-Maurer: Franz - Verdingbub und Fremdenlegionär. Kirchberg (Eigenverlag) 1995; Louissette Buchard: Le tour de suisse en cage. L'enfance volée de Louissette. Yens 1995; Kasy Kunz: Der Verdingbub. Bearbeitet von Anton Bucher. Willisau 1996; Peter Paul Moser, Autobiografie in 3 Bänden, Thusis 2000-2002 (siehe [www.thata.ch/moserautobiografie.htm](http://www.thata.ch/moserautobiografie.htm)); Franz Meier: Der wahre Lebenslauf eines Verding-Buben. o.O., o.J.; Pierre-Alain Savary: Hymne à l'amour, Lausanne 2002; Loder-Frutiger, Walter: Das Leben von Otto Ferdinand Loder: wie aus einem verdingten Kind ein sozial engagierter Mensch wurde. Nach autobiographischen Aufzeichnungen von Otto Ferdinand Loder-Gasser (1894-1980), verfasst von seinem Sohn Walter Loder-Frutiger, Spiegel bei Bern, 2003; Aerni, Fritz: Wie es ist, ein Verdingkind zu sein. Ein Bericht, Waldshut-Tiengen 2004; Amacker Niklaus: *Die Lebensgeschichte eines armen Bergbuben aus dem Toggenburg*, o.O., 2004; Stettler, Dora: Im Stillen klagte ich die Welt an. Als "Pflegekind" im Emmental, Zürich 2004.

<sup>26</sup> Rosalia Wenger: Rosalia G., ein Leben, Bern 1978

<sup>27</sup> Arthur Honegger: Die Fertigmacher. Erste Auflage Zürich 1974, Neuauflage Frauenfeld 2004

<sup>28</sup> Turi. Ein Film über Arthur Honegger. Siehe auch [www.turi-film.ch](http://www.turi-film.ch)

<sup>29</sup> Lotty Wohlwend und Arthur Honegger: Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz, Frauenfeld 2004.

Waadt Geneviève Heller schon begonnen hatte.<sup>30</sup> Es kamen laufend mehr an einem solchen Projekt Interessierte zusammen. Wir trafen uns jeweils im Bahnhofbuffet Olten. Ich fragte die Basler Professoren Ueli Mäder (Soziologie) und Heiko Haumann (Geschichte) an, ob sie das Projekt als Gesuchsteller für den Nationalfonds leiten würden, wozu sie sich bereit erklärten und was sie in sehr fairer, umsichtiger und offener Art tun. Ich verfasste den Entwurf der Projekteingabe. Leider bewilligte der Nationalfonds in Reaktion auf die Projekteingabe vom März 2004 im Dezember 2004 nur ein Drittel der angesuchten Mittel, und zwar ausdrücklich nur für Interviews, nicht aber für jenen Projektteil, welcher auch Akteneinsicht erfordert hätte. Ob dies aus einer methodischen Präferenz des Forschungsrats und seiner ExpertINNeN für reine *oral history* entsprang oder aus der Angst vor der Aufarbeitung der Akten betreffend Verdingkinder, ist eine methodologische Frage, über welche der Diskurs offen ist.

Unterdessen fand sich, ausgehend von Kontakt-Anfragen bei Marco Leuenberger, eine Gruppe Betroffener zusammen, aus welcher dann der Verein „Verdingkinder suchen ihre Spur“ hervorging ([www.verdingkinder-suchen-ihre-spur.ch](http://www.verdingkinder-suchen-ihre-spur.ch)). In Zusammenarbeit mit uns Historikern – konkret mit Ursina Largiadèr, Loretta Seglias, Marco Leuenberger und mir – organisierte dieser Verein eine Tagung von ehemaligen Verdingkindern, Heimkindern und Pflegekindern, die am 28. November 2004 im Novotel in Glattbrugg stattfand. Die Tagung mit den Referaten, drei exemplarischen selbstverfassten Lebensläufen Betroffener und der Plenumsdiskussion ist in einem Büchlein dokumentiert, das Ende 2005 erschien.<sup>31</sup> Ich habe einige Exemplare mitgebracht – Erwerb und Lektüre lohnen sich.

Aus den an dieser eindrücklichen Tagung Teilnehmenden – es waren über 200 Personen, darunter viele, die sich schon beim Schweizer Fernsehen brieflich gemeldet hatten – rekrutieren sich die meisten InterviewpartnerINNeN des Projekts. Etliche meldeten sich später noch zusätzlich. Trotz der vom Nationalfonds nur kärglich gesprochenen Mittel ist zur Zeit ein Kreis von inzwischen rund 50 Interviewenden daran, rund 300 Interviews aufzunehmen und zu transkribieren. Der Nationalfonds ist somit sehr günstig zu einem Grossprojekt gekommen. Wir treffen uns jeweils zu Sitzungen im Soziologischen Institut Basel. Das Projekt ist auf [www.verdingkinder.ch](http://www.verdingkinder.ch) dokumentiert. Die Koordination des Projekts erfolgt durch Loretta Seglias und Marco Leuenberger. Marco Leuenberger ist heute leider terminlich verhindert, Loretta Seglias hat Mutterschaftsurlaub, weshalb ich hier solo referiere.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass wir, trotz der Widerstände seitens der bürgerlichen Parteien und insbesondere von Justizminister Blocher (SVP) gegen die Erforschung der Thematik Verdingkinder unter direkter Bundesägide,<sup>32</sup> und trotz der vorerst kärglichen

---

<sup>30</sup> Vgl. Heller, Geneviève u.a.: *Le traitement des orphelins et les placements d'enfants en 20e siècle. Rapport à l'office fédéral de l'éducation et de la science* Berne, Lausanne 2004; Heller, Geneviève, Avanzino, Pierre und Lacharme, Cécile: *Enfance sacrifiée. Témoignages d'enfants places entre 1930 et 1970*, Lausanne 2005

<sup>31</sup> *Verdingkinder suchen ihre Spur* (Hg.): Bericht zur Tagung ehemaliger Verdingkinder, Heimkinder und Pflegekinder am 28. November 2004 in Glattbrugg bei Zürich, Zürich 2005. Bestellung: [www.wildgans.info/buch1verdingkinderdez05.html](http://www.wildgans.info/buch1verdingkinderdez05.html)

<sup>32</sup> In der Nationalratsdebatte vom 15. Dezember 2004, in deren Folge das Parlament sein eigenes früheres Vorhaben, Opfer von Zwangssterilisationen zu entschädigen, schliesslich ablehnte, sagte Bundesrat Blocher (SVP): „Denken Sie etwa an das System der Verdingkinder, welches früher nicht nur als rechtens, sondern manchmal gerade als besonders sozial und fürsorglich empfunden wurde. Eine Reihe von sozial tätigen Menschen hat dies damals gefördert.“ Am 29. November 2005, als ihre Forderung nach historischer Aufarbeitung der Geschichte der Verdingkinder durch einen Bundesauftrag von der bürgerlichen Nationalratsmehrheit diskussionslos abgelehnt wurde, sagte Nationalrätin Jacqueline Fehr (SP) demgegenüber: „Oft wird gesagt, man solle jetzt nicht mit dem Finger auf jene zeigen, die damals entschieden hätten, schliesslich hätten damals andere Normen Gültigkeit gehabt. Genau das bestreite ich: Auch damals hatte man Vorstellungen von Kindeswohl. Oder sind Sie tatsächlich der Meinung, damals hätte es als akzeptabel gegolten, dass Kinder verschimmeltes Brot essen, in Schweineställen hausen mussten oder willkürlich geschlagen oder

Finanzierung durch den Nationalfonds, immer wieder erfahren konnten, wie breit die Unterstützung insbesondere der Medien für das Projekt war und ist. Es hat sich unterdessen eine weitere Gruppe gebildet, die eine landesweite Ausstellung zum Thema Verdingkinder erarbeitet.

Es scheint nun also, wenn auch sehr spät, soweit zu sein, dass die Geschichte der Verdingkinder, ein düsterer Bereich der schweizerischen Sozialgeschichte, der im allgemeinen Volksbewusstsein und auch in der Literatur stets präsent war, endlich auch von der hiesigen Wissenschaft breit angegangen wird. Dazu gehört auch, dass im gleichen Zeitraum mehrere Lizentiatsarbeiten zur Thematik entstanden oder noch erarbeitet werden.<sup>33</sup> Ich hoffe, sie werden auch zu Dissertationen weiterentwickelt und publiziert werden. Zwei solcher Arbeiten wurden schon in diesem Kreis präsentiert.<sup>34</sup>

Zum Abschluss möchte ich einige Auszüge vorstellen aus den Kurzportraits, die unser Projekt in Gestalt von jeweils einer bis drei A4-Seiten Text generiert.

Diese Kurzportraits sind eine Art Konzentrat aus der Transkription des Interviews und werden von der interviewenden Person in Absprache mit den Interviewten erstellt, je nach Wunsch anonymisiert oder nicht. Ich anonymisiere hier alle Auszüge.

Zuerst ein Fall, der es relativ gut getroffen hat. Dennoch wird ersichtlich, im Unterschied zu den erwähnten, von Fabian Brändle präsentierten Jugenderinnerungen, wie ausgegrenzt und auf sich selber zurückgeworfen ein Verdingkind selbst in diesem Fall war, und wie sehr die Freizeit und Spielzeit einer solchen Jugend abging.

### **Zitate aus einem Kurzportrait einer 1922 geborenen ehemals Verdingten (erstellt von Marco Leuenberger):**

„*Reiss dich zusammen, arbeiten tut nicht weh.*“ Diese Worte hat R. nie vergessen. Ihre Mutter hat sie ihr mit auf den Lebensweg gegeben, nachdem sie R. eröffnet hat, dass sie zu einem Bauern gehen muss.

R. ist mit Abstand das Jüngste von vier Kindern. Der Vater ist dem Alkohol verfallen und spielt lieber Handharmonika als die Arbeit auf dem eigenen Hof zu erledigen. R. ist noch nicht vier Jahre alt, als sich die Mutter scheiden lässt. Sie kann bei ihrer Mutter bleiben, die

---

gestraft wurden? Die Haltung, das sei mit den Augen der damaligen Zeit zu sehen und nicht zu kritisieren, ist letztlich eine grosse Beleidigung der Menschen von damals.“ Beide Voten zitiert nach dem jeweiligen Nationalratsprotokoll.

<sup>33</sup> Hürlimann, Gisela: *Versorgte Kinder. Kindswegnahme und Kindsversorgung 1912-1947 am Beispiel des Kinderheims Marianum Menzingen*, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 2002; Häslar, Mirjam: *„Die irriige Auffassung, ein Pflegekind sei ein Verdienstobjekt“*. Das Kost- und Pflegekinderwesen im Kanton Basel-Stadt im 19. und im frühen 20. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit Universität Basel, Basel 2005; Finsterwald, Marco: *Kindswegnahmen durch das Jugendamt Bern (1945-1960)*, Lizentiatsarbeit Universität Bern, Bern 2005; Moser Lustenberger, Katharina: *Kindswegnahmen und Fremdplatzierungen. Die Praxis der Vormundschafts- und Armenbehörde der Stadt Bern 1920-1940*, Lizentiatsarbeit Universität Bern, Bern 2006; Heiniger, Kevin: *„Man konnte nicht irgendwohin gehen, ohne dass es jemand gesehen hat“*. Spurensuche und Erinnerungskonstruktionen: Die Lebensgeschichte des „Fremdplatzierten“ und „Nacktgängers“ W.H.F., Lizentiatsarbeit Universität Basel, Basel 2006

<sup>34</sup> Andres, Sandra Claudia: *L'Institution cantonale en faveur de l'enfance malheureuse et abandonnée; Rechtliche und soziale Aspekte des Verdingwesens im Kanton Waadt 1888 - 1939*, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 2004; Bossart, Sibylle-Katja: *„Die Liebe zu diesen wehrlosen Kleinen drängte uns sehr!“* Das Kost- und Pflegekinderwesen in Appenzell Ausserrhoden zwischen Wohltätigkeit und Sozialdisziplinierung 1907-1943, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 2005.

drei Geschwister werden von der Mutter, welche die elterliche Gewalt erhält, verdingt. Der Bruder kommt zu einem grossen Bauern und muss dort jeden Morgen den Stall machen. In der Schule wird er ausgelacht, weil er nach Kuhdreck riecht. Das hat ihn ein Leben lang gequält. Der Vater geht als Knecht nach Z. und ist damit aus dem Blickfeld der Familie. Die Mutter arbeitet als Haushälterin bei Bauern.

R. hat seit der Scheidung praktisch keinen Kontakt mehr mit den Geschwistern. Ab und zu ist sie für kurze Zeit bei einer der Schwestern, mit welcher sie jeweils im selben Bett schläft. Beide geniessen das und nutzen diese Zeit, um sich alles zu erzählen. R. erfährt so, dass es auch diese Schwester schwer hat. Sie muss, da die Bäuerin schwanger ist, am Morgen um vier Uhr aufstehen und den Stall machen. Wenn sie nicht pünktlich aufsteht, zieht sie der Bauer an den Haaren aus dem Bett.

(...)

Sie fühlt, dass sie anders ist, als andere Kinder. Das, was sie in der Schule lernt, füllt ihr nachher den ganzen Tag. Sie kann sich mit ihrer starken Fantasie selbst beschäftigen. Sie flechtet beispielsweise mit dem zarten Gras, welches am Fusse von Fruchtbäumen wächst und das sie ‚Mareili-Haar‘ nennt, Zöpfe und stellt sich vor, das seien ihre Puppen und spricht mit ihnen. Eigentliche Zeit zum Spielen hat R. aber nicht. Sie muss immer arbeiten.

R. bereitet den Pflegeeltern keine Schwierigkeiten: Sie ist folgsam und macht, was man von ihr verlangt. Darum wird sie auch nie bestraft. Sie hat zudem immer die Drohung der Mutter im Hinterkopf, dass sie in eine Anstalt kommt, wenn es Probleme gibt. Trotzdem läuft sie ein Mal weg, als sie sich überfordert und überanstrengt fühlt. Sie verbringt eine Nacht bei der Mutter und ist am nächsten Tag wieder beim Bauern. *‚Ich glaube, der Bauer glaubte schon, er mache es recht und sie gäben mir, was es braucht, sie liessen mich nicht verwehrlosen. Aber sie hatten einfach keine Ahnung von den seelischen Kräften, die in einem Kind arbeiten. Der Mensch ist ein geistiges Wesen und nicht nur Fleisch und Blut.‘*

R. denkt rückblickend, dass die Pflegeeltern bei ihr nicht gespart haben und sie gut ernährt worden ist. Zuneigung erfährt sie jedoch dort nicht. Als das zweite Kind der Pflegeeltern zur Welt kommt, bewundert sie jeden Tag nach der Schule als erstes das kleine Wesen im Stubenwagen. Eines Tages ist die Türe abgeschlossen. Die Magd, welche auf dem Hof ihre Bezugsperson ist, macht ihr schliesslich ihre Stellung klar. Sie fühlt dann plötzlich eine grosse Einsamkeit.

R. ist eine geschickte Schülerin und wissbegierig. Sie wird als Verdingkind geachtet, weil sie zu den Besten gehört. Der Lehrer will, dass sie die Sekundarschule besucht. Tatsächlich darf R. die Aufnahmeprüfung machen, die sie spielend besteht. *‚Nachher war ich noch zwei Jahre bei diesem Bauer, bis sie gesagt haben, es rentiere nicht mehr.‘* R. wiederholt im Gespräch die letzten Worte, welche das Verhältnis der Pflegeeltern zu ihr deutlich ausdrücken, zwei Mal. Sie kann deshalb wieder bei ihrer Mutter wohnen, kommt aber bei einem alten Ehepaar in einen Wochenplatz, wo sie es gut hat und wo sie gerne ist.

(...)

Ihre Geschwister sind später das ganze Leben lang neidisch auf sie, weil sie es besser gehabt hat, die Sekundarschule besuchen und Klavierstunden nehmen konnte.

R. bleibt ein Typ Mensch, der den Kontakt sucht, die Weite geniesst und wo die Armut Nebensache ist. Sie lebt seit dem Tod ihres geliebten Mannes vom Existenzminimum und spielt noch heute jeden Tag ein wenig Klavier. Ihre Lebenserinnerungen hat sie in einem Buch veröffentlicht.“

Leider typischer für die grosse Mehrzahl der Fälle ist die von schwerem Leid und Misshandlung geprägte Geschichte einer 1929 geborenen ehemals Verdingten, ebenfalls in Auszügen aus einem Kurzportrait von Marco Leuenberger dokumentiert. Wie im ersten Fall

ist der Alkoholismus des Vaters ein auslösender Faktor der Leidensgeschichte. Übel agierten im weiteren Verlauf auch behördliche und kirchliche Instanzen.

*„Der Sohn hat mich geplatzt, wo er nur konnte. Das war ein Sadist.“*

Die Mutter von N. stirbt am 23. Dezember 1935 bei der Geburt des achten Kindes. *„Da hatten wir sie über Weihnacht zu Hause, anstelle des Weihnachtbaums.“* Die Mutter hatte immer starke Blutungen und der Arzt hatte ihr gesagt, sie dürfe keine Kinder mehr haben. *„Sie war streng gläubig und hat das dem Pfarrer erzählt. Und der Pfarrer hat gesagt: ‚Ihr habt geheiratet, um Kinder zu haben. Das ist eine Todsünde, wenn ihr Verkehr habt, ohne Kinder zu haben, oder?‘ Ja, das Achte war dann das Letzte. Und der Pfarrer hat sich nicht um uns gekümmert, nichts. Nichts.“*

Der Vater von N. stammte aus einer ehemals wohlhabenden und angesehenen Familie, deren Vermögen aber bereits durch zu grossen Alkoholkonsum seines Vaters verloren ging. Er arbeitet als Holzfäller, investiert das Geld selbst auch vor allem in Alkohol und ist während der Woche nicht zu Hause. Die Kinder müssen immer wieder mit dem Leiterwagen ausziehen und um Lebensmittel betteln gehen. Der Vater ist gewalttätig und zerschlägt bei Wutanfällen das Mobiliar. *„Wir hatten nie Teller oder Tassen, ich weiss nicht, wie wir getrunken haben. Gegessen haben wir alle auf einem Fleischbrett, auf einem Holzbrett.“* Ein ehemaliger Hühnerstall dient als Wohnstube. Schliesslich kommt die Familie ins Armenhaus. Als die Mutter stirbt, ist die älteste Schwester von N. erst 13jährig und kann nicht alleine für die übrigen Geschwister sorgen. An einem Sonntag im Januar 1936 werden die Kinder nach der Messe hinter der Kirche zur Verteilung angeboten. Die sieben Geschwister – das Jüngste ist bei der Geburt ebenfalls gestorben – werden als Knechte und Mägde in der Gemeinde verteilt. N. kommt auf einem abgelegenen Bauernhof zu Leuten, die sie noch nie gesehen hat: ein Ehepaar mit einem 17jährigen Sohn. N. weiss nicht, wie sie dorthin gekommen ist. *„Ich glaube, die haben mich transportiert, als ich geschlafen habe oder ich weiss nicht was. Und dann habe ich gesagt, ich möchte nach Hause. Und dann hat die Frau gesagt: ‚Es ist niemand mehr zu Hause. Du hast jetzt Kartoffeln zu schälen und mach schnell. Du hast zu gehorchen und zu schweigen, fertig‘.“* N. hat von ihren Familienangehörigen nichts mehr gehört und niemanden mehr gesehen. Auch der Vater meldet sich nie.

Auf dem Hof herrschen schwierige Verhältnisse. Die Bäuerin geht zwar regelmässig in die Kirche und bezahlt dem Pfarrer für ein Waisenkind 25 Franken im Monat. Zu Hause wird aber sonst jeder Fünfer gespart. Obwohl die Bäuerin 120 Hühner hat, kommt nie ein Ei auf den Tisch, alles wird verkauft. Auch von der Butter, welche N. stundenlang rühren muss oder vom Fleisch der geschlachteten Tiere sieht N. nie etwas. *„Das war immer dasselbe Menu: abgeschabte Rippenknochen, wo die Würmer drin waren. Da hat sie am Sonntag ein Stück gekocht und Salzkartoffeln. Das war das Menu von der ganzen Woche und vom ganzen Jahr. Gemüse hat sie nie gemacht. Nein.“* N. wird vor allem im Haushalt eingesetzt und muss neben der Schule vom Morgen bis am Abend arbeiten. N. denkt, dass sie sich während Jahren nie richtig gewaschen hat. Rückblickend hält sie fest: *„Ich bin fast wie im Urwald aufgewachsen“.*

(...)

Die Frau beschimpft ihren Mann dauernd und überall lauthals, wo sie ihn sieht, so dass das Gebrüll meistens von weit weg zu hören ist. Das ist im Dorf bekannt und wegen den dauernden Streitereien kommt nie jemand zu Besuch. Der Mann sagt praktisch kein Wort und spricht ausser Arbeitsanweisungen auch nichts zu N. Er hält sich nur bei den Mahlzeiten im Haus auf und schläft in einem separaten Zimmer.

Obschon die Frau krank ist und zunehmend pflegebedürftig wird, muss N. mit ihr im selben Bett schlafen. Vom Sohn wird sie seit ihrem 7. Lebensjahr regelmässig vergewaltigt. Er

bürdet N. immer wieder unangenehme Arbeiten auf und droht ihr mit dem Heustock, wo er sie missbraucht. Wenn niemand zu Hause ist, sperrt er N. stundenlang im Haus ein und macht ihr Angst, indem er ihr durch die Türe zuruft, dass jetzt Menschenfresser, Geister oder Tote sie holen werden. N. bricht noch heute in Tränen aus, wenn sie an diese Angstsituationen zurückdenkt. Als N. sich bei der Bäuerin beklagt, wird sie als Lügnerin hingestellt. Ein Mal läuft sie in ihrer Verzweiflung davon. Aber wohin? Auf einer Bank vor einem Bauernhaus schläft sie ein. Der Bauer benachrichtigt den Armenvater, der sie wieder holt. *„Und dann musste ich auf den Knien um Verzeihung bitten und erhielt noch ein paar Ohrfeigen. Und die Frau hat dem Armenvater Fleisch und Schnaps gegeben.“* Der Armenvater droht ihr damit, dass sie ein nächstes Mal ins Gefängnis kommt. Das ist das einzige Mal, dass N. jemanden von einer Behörde sieht.

(...)

In der Schule ist N. (...) schlecht angesehen, da sie ja auch die Aufgaben nie machen kann. N. erinnert sich, dass sie mit einer alten Tintenfeder nicht schön schreiben konnte: *„Die Schulschwester hat neben mir mit dem Stock gestanden und sobald ich eine Linie geschrieben hatte: ‚Hände auf!‘ Dann gab es wieder Schläge, jeden Tag in der zweiten Klasse. (...) Die hat jeweils direkt darauf gewartet, ja.“*

Im Dorf lebt auch ein Vikar, der sich den armen Bewohnern gegenüber als Wohltäter aufführt. Zu dieser Zeit ist es ein weit verbreiteter Brauch, dass die reicheren Bauern den Lehrpersonen oder dem Pfarrer Lebensmittel zukommen lassen. Von Zeit zu Zeit brachten nun Kinder armer Familien ihrerseits vom Vikar ein Stück Fleisch nach Hause. Die Eltern bedankten sich bei ihm dafür. Was lange niemand wusste: Dieser Kaplan missbrauchte als Gegenleistung die Kinder sexuell. Auch N. wird zum ersten Mal im Alter von 9 Jahren von der Schulschwester aufgefordert, dem Vikar während des Unterrichts ein Buch zu bringen. N. fühlt sich geehrt und voller Stolz, da sie sonst immer hinten anstehen muss. Obwohl der Kaplan den Kindern jeweils mit dem Gefängnis droht, wenn sie etwas sagen würden, kommen nach mehreren Jahren Gerüchte auf und schliesslich wird der Kaplan versetzt. Ansonsten passiert nichts. *„So hat die katholische Kirche die Leute geschützt, das sind Wölfe im Schafspelz, ja.“*

Als N. 12jährig ist, stirbt die Pflegemutter. Als die Frau kurz vor dem Tod noch ins Spital gebracht wird, sagt der Mann: *„So, jetzt ist die Hexe aus dem Haus.“* Er freut sich, nicht so aber N. Sie lebt nun bis zur Schulentlassung alleine mit den beiden Männern auf dem Hof. Sie macht den Pflegevater ein Mal darauf aufmerksam, dass der Sohn sie plagt. Dieser weist den Sohn an, sie in Ruhe zu lassen, geändert hat sich aber nichts. Der Bauer möchte, dass sie nach dem Schulaustritt bei ihnen bleibt und gratis arbeitet, da sie während der Schulzeit verköstigt worden sei. Eines Tages läuft N. dann heimlich fort und flieht zu ihrer Schwester in die Stadt. Sie arbeitet zuerst als Dienstmädchen bei verschiedenen Familien und dann bis zur Heirat als Serviertochter. N. hätte gerne etwas gelernt, auf der Gemeinde erklärt man ihr aber, dass es für diese Familie kein Geld gibt, obwohl eine Waisenkinderstiftung für jedes Kind 500 Franken für eine Lehre hinterlegt hatte.

N. hat eigentlich erst seit ihrer Flucht wieder Kontakt mit ihren Geschwistern und erfährt teilweise, wie es ihnen ergangen ist. Der jüngere Bruder hat als 8jähriger am ersten Platz das Bett genässt und musste deshalb vom Frühling an draussen auf Stroh schlafen und wurde dann im Herbst in ein Waisenhaus abgeschoben. Da dort das Leiden weiter bestand, wurde er am Morgen mit dem nassen Leintuch auf dem Rücken zur Schule geschickt. Schliesslich ist er dort weggelaufen und kam zum anderen Bruder. Beide mussten einer Witwe als 8- und 9jährige den Bauernhof besorgen und hatten einen einstündigen Schulweg, weswegen sie in der Schule oft eingeschlafen sind, worauf ihnen der Lehrer jeweils kaltes Wasser über den

Kopf geleert hat. Die Pflegemutter versucht dem Leiden des Jüngeren mit folgender Methode beizukommen: *„Vor dem Bauernhaus war ein grosser Platz mit einem Kreuz. Dann musste er jeweils dort auf ein Stück Holz knien, dass es richtig weh macht und mit erhobenen Händen eine Stunde lang so bleiben.“*

(...)